

Erscheint
wöchentlich drei
Mal und zwar
Dienstag,
Donnerstag und
Sonnabend.

Inserate:
Für den Raum
einer
Kleinspalt. Zeile
10 Pf.

Amts- und Anzeigebblatt

für den
Gerichtsamtbezirk Eibenstock
und dessen Umgebung.

Abonnement
vierteljährlich
1 R. 20 Pf.
incl. Bringer-
lohn.

Dieses Blatt
ist auch
für obigen Preis
durch alle
Postanstalten zu
beziehen.

Verantwortlicher Redacteur: G. Hannebohn in Eibenstock.

Annoucen-Aknahme in der Expedition bis Mittags 12 Uhr für die am nächstfolgenden Tage erscheinende Nummer.

Steckbrief.

Der Handarbeiter Herrmann Gottlieb Blechschmidt aus Bernsdorff bei Schwarzenberg und der Fleischer Louis Hilbert aus Löbnitz sind dringend verdächtig, einen Diebstahl begangen zu haben. Da die Beschuldigten sich schon seit längerer Zeit vagabondirend umhertreiben, werden sämtliche Gerichts- und Polizeibehörden ersucht, dieselben im Betretungsfalle zu verhaften und anher abzuliefern oder wegen ihrer Abholung anher Nachricht zu geben.

Eibenstock, 16. Juli 1879.

Königliches Gerichtsam.

J. B.: Gyrig, Referendar.

Aufforderung.

Der Schulausschuß hat in seiner letzten Sitzung in Erwägung gezogen, ob es nicht zweckmäßig sei, das Schulgeld für die erste Abtheilung so weit herabzusetzen, daß diejenigen Eltern, denen das Schulgeld für diese Abtheilung zu hoch ist, die aber wohl in der Lage sind, ein höheres Schulgeld zu zahlen, als es für die zweite Abtheilung erhoben wird, ihre Kinder künftighin der ersten Abtheilung überweisen können.

Der Vortheil einer solchen Einrichtung liegt klar auf der Hand! Denn während jetzt die erste Abtheilung so schwach besucht ist, daß Kinder verschiedenen Alters und von ungleichen Kenntnissen in je einer Classe zusammen unterrichtet werden müssen, die zweite Abtheilung dagegen so überfüllt ist, daß es dem Lehrer unmöglich wird, die Schüler zu überwachen und jeden nach seinen Fähigkeiten zu behandeln, so würde künftighin, wenn ein großer Theil der hiesigen Einwohner vom herabgesetzten Schulgelde Gebrauch machen und die Kinder der ersten Abtheilung zuweisen würden, nicht nur die erste Abtheilung in 6 Classen eingetheilt, sondern auch, und worauf es hauptsächlich ankommt, die Schülerzahl in der zweiten Abtheilung abgemindert und der Unterricht mit weit größerem Erfolge als bisher erteilt werden können. Auch würden die Kinder der zweiten Abtheilung nicht mehr, wie es bisher der Fall war, zum Nachtheile ihrer Gesundheit in den Schulzimmern zusammengedrängt sitzen müssen, die Stadt aber das immer mehr herantretende Bedürfnis, die Classenzimmer zu erweitern, beseitigen und große Ausgaben ersparen.

Der Schulausschuß will jedoch eine solche Einrichtung nicht treffen, bevor er sich Gewißheit darüber verschafft hat, in welchem Maße die hiesigen Einwohner von der geplanten Einrichtung Gebrauch machen werden.

Es ergeht daher an alle diejenigen, welche die Absicht haben, bei einer wesentlichen Abminderung des Schulgeldes für die erste Abtheilung ihre Kinder dieser Abtheilung zu überweisen, die Aufforderung, es heute, **Dienstag, den 22. d. M.**, Nachmittags von 4—6 Uhr im Rathhause der Deputation des Schulausschusses anzumelden.

Eibenstock, am 22. Juli 1879.

Der Schulausschuß.
C. Rath Hirschberg.

Die Breslauer Stichwahl.

Ar. C. Politische Fehler rächen sich an ihren Urheber oft am leichtesten. Was sich da am Freitag in Breslau zugetragen hat, darf nicht allzusehr überraschen: es ist abermals ein Socialdemokrat aus der Wahlurne hervorgegangen, Wilhelm Hasenclever nimmt an Stelle seines verstorbenen Parteigenossen Reinders einen Parlamentsstuhl ein. So Mancher wird vielleicht erstaunt fragen: Wie ist es unter der Herrschaft des Socialistengesetzes denn den Socialdemokraten möglich gewesen, einen der Ihren durchzubringen? Die Partei hat keine Pressorgane mehr zu ihrer Verfügung, sie darf keine Volksversammlungen mehr abhalten, kann nur im Geheimen agitieren und dennoch — in der zweitgrößten Stadt der preussischen Monarchie gelingt es den vereinigten Anstrengungen der staatsbehaltenden Elemente nicht, die Socialisten niederzustimmen.

Am 8. d. M. hatte die Nachwahl stattgefunden, in welcher 14,043 Stimmen abgegeben wurden und zwar: 5674 für den Nationalliberalen Justizrath Leonhardt, 5404 auf den Socialdemokraten Hasenclever und 2933 Stimmen auf den Ultramontanen Redacteur Dr. Hagen. Die beiden Ersteren kamen zur engeren Wahl, und der Dritte forderte diejenigen, die für ihn gestimmt haben, auf, sich bei der Stichwahl der Stimmenabgabe zu enthalten, denn der Vater Liberalismus taugt ebenso wenig wie der Sohn Socialismus.

Bei der Stichwahl am Freitag erhielten nun: Leonhardt 6390, Hasenclever 7589 Stimmen; der erstere hatte 716, der andere aber 2185 Stimmen seit dem 8. Juli zubezogen. Was bedeutet dieser Zuwachs? Ein Anwachsen der Socialdemokratie etwa? Das wird Niemand im Ernste behaupten wollen. Nein, er bedeutet den geharnischten, vielleicht auch ziemlich brutal ausgedrückten Protest der Majorität der Wähler gegen den Liberalismus. Und weshalb dieser Protest? Es kann nicht oft genug wiederholt werden: wegen der unglücklichen Verfahrenheit der gemäßigt liberalen Partei in Bezug auf die großen Wirtschaftsfragen. Fürst Bismarck hat es offen und oft ausgesprochen, daß er nicht nach irgend einer Parteischablone handeln könne, sondern seine Maßregeln immer dem einzelnen Fall und den jeweiligen Verhältnissen anpassen müsse. Gegen diese Maxime erhob sich im nationalliberalen Lager eine heftige Opposition, die zu allerhand Reibereien mit dem leitenden Staatsmanne und endlich zum Bruch führte. Dieser Bruch ist anscheinend so tiefgehend,

daß man in nächster Zukunft das Land in zwei große Lager gespalten finden wird, von denen eins die Parole „Mit Bismarck“, das andere die Parole „Gegen Bismarck“ hat. Dazu tritt noch eine erbitterte Feindschaft besonders der Ultramontanen gegen den Liberalismus, dem sie die Schuld an den deutschen und preussischen Misserfolgen zuschieben.

Man darf fest überzeugt sein, daß Hasenclever seine Wahl nicht sowohl seinen Parteigenossen, als vielmehr den gesammten Gegnern des Liberalismus verdankt. Diejenigen, welche meinen, die Wahl eines Socialdemokraten gerade unter der Herrschaft des Socialistengesetzes beweise die Unzweckmäßigkeit des Letzteren, übersehen, daß sich das betreffende Gesetz gegen die „Ausbreitungen“ jener Partei richtet, und darin, daß sie einen ihrer Candidaten in den Reichstag zu bringen sucht, wird doch wohl Niemand eine Ausbreitung erblicken. So unsympathisch uns daher auch der Ausfall der Breslauer Stichwahl berührt, so erklärlich erscheint er uns.

Interessant war dieser Wahlkampf, wie auch der vorige, bei dem Reimers, der arme von fernher gekommene Photograph, über Molinari, den greisen, vornehmen, allgemein geachteten Bürger Breslau's, siegte. Auch diesmal standen zwei interessante Persönlichkeiten gegenüber. Hasenclever gehört zu der etwas zahmeren Sorte der Socialdemokraten, die früher zu dem von Lassalle gegründeten „Allgemeinen Deutschen Arbeiter-Verein“ gehörten, dessen letzter Präsident Hasenclever bis zum Jahre 1873 war, wo sich auf dem Congresse zu Eisenach die beiden Linien der Partei vereinigten. Hasenclever ist seines Zeichens Lohgerber, — man sieht ihm heute seinen Beruf nicht mehr an, hat doch Liebknecht noch vor wenigen Jahren im „Volkstaat“ über den „Bourgeois-Bauch des feisten Herrn Präsidenten“ wacker gezetert und der Restaurateur im Reichstagsfoyer zählte Herrn Hasenclever zu seinen gern gesehenen Gästen. Sein gewesener Gegner, Justizrath Leonhardt, ist politisch freilich ein Neuling, aber im Uebrigen doch sehr interessant. Es ist der Schwiegersohn des Locomotivkönigs Borsig und einer der Curatoren des Nachlasses seines vor Jahresfrist verstorbenen Schwagers; außerdem ist er auch mit dem preussischen Justizminister verwandt, und ein Mann von Wib und Beredsamkeit, der sich eines guten Rufes in Breslau erfreut. Und dieser Mann ist am Freitag in seiner Heimathstadt dem dort fremden Agitator Hasenclever unterlegen!

Tagesgeschichte.

— Berlin. In Bezug auf ein im „Berliner Tageblatt“ erwähntes Gerücht: „der Generalfeldmarschall Graf v. Moltke habe die Enthebung von den Functionen des Chefs des Generalstabes der Armee nachgesucht u. s. w.“ geht der „Kr.-Bl.“ von kompetenter Stelle die Nachricht zu, daß dort von einem solchen Schritte oder einer solchen Absicht nichts bekannt ist. Gegenüber diesem Gerüchte, welches durch die längere Beurteilung des Feldmarschalls entstanden zu sein scheint, wird darauf hingewiesen, daß derselbe schon seit dem letzten Kriege von Seiner Majestät dem Kaiser und Könige zur Erholung den Sommer über Urlaub nach seiner Besitzung in Schlesien erhält, wobei er die wichtigsten Geschäfte von dort aus selbst erledigt, während in dem minder wichtigen laufenden Dienstbetriebe hier eine Vertretung stattfindet.

— Heinrich von Treitschke, der Abgeordnete und begeisterte Geschichtsschreiber des neuen deutschen Reiches, hat in der letzten Sitzung des Reichstages das Wort ergriffen, um die Parteien und das ganze deutsche Volk vor Schwarzseherei zu warnen. Es sei zwar, sagte er, nicht Alles so ausgefallen, wie es zu wünschen, aber auch nicht so schlimm, wie Viele behaupten; es lebe und wirke noch Fürst Bismarck und sei nichts weniger als ein Mephistopheles, der sein eigenes Werk mit eigenen Händen zerstöre. Als einst König Wilhelm III. von England von dem Volk, das er gerettet hatte, Undank und Schmähung zum Lohn empfing, da rief er einmal grimmig: „Heute, da ich lebe, lästern sie mich, bin ich einst gestorben, dann werden sie versuchen, mich mit ihren Fingernägeln aus der Grube wieder heraus zu graben“. Bismarck aber, der heute gescholten wird als der Wiederzertrümmerer unseres deutschen Reiches, der hat vor Jahren gesagt und durch Thaten bewiesen, daß er von keinem teutonischen Teufel besessen sei. Es giebt ja Besorgnisse und Zweifel über die augenblickliche Lage unseres Vaterlandes, auch ich bedauere schmerzlich, daß unsere Politik sich so sprunghaft, stoßweise und unberechenbar entwickelt, daß auch wohlwollende Leute ihr oft nicht folgen können; ich bedauere noch mehr, daß dieses junge Reich so viele tüchtige deutsche Männerkraft so grausam verzehrt und immer wieder verzehrt; aber von der Schwarzseherei, die sich an den Schwächen unseres Vaterlandes weidet, sollten wir uns fern halten. Zum ersten Mal seit Jahrhunderten ist das deutsche Volk in Wahrheit frei, gehört in Wahrheit sich selber an, und wenn ein Volk so zum ersten Mal den Schlaf aus seinen Wimpern schüttelt und seine gewaltigen Glieder reckt und dehnt, dann dürfen wir uns nicht wundern, daß es in seinem Haushalte einige Zeit etwas bunt zugeht. Halten wir nur fest an dem Glauben an unser Volk. Trotz aller Gährungen und Verdruß des Augenblicks wird der Reichsgedanke seinen Siegeszug halten.

— Der Minister Preußens für die Medizinalangelegenheiten hat, wie die „Kieler Stg.“ berichtet, den Provinzialregierungen aufgegeben, in den amtlichen Publikationsorganen das Publikum vor dem Ankauf des von einem gewissen J. S. R. Popp in verschiedenen Zeitungen und Lokalsblättern angepriesenen Geheimmittels zur Heilung von Magen- und Darmkatarrhen u. s. w. zu warnen. Dieses Mittel vermag nach Angabe des Ministers seiner Zusammensetzung nach nicht, die von Popp genannten Krankheiten zu heilen, auch steht der wirkliche Werth desselben mit dem von Popp erhobenen Preise in gar keinem Verhältnis. Jedenfalls werde das Publikum bei dem Ankaufe dieses von Popp angepriesenen angeblichen Heilmittels betrogen.

— Der „Siebener Anzeiger“ illustriert das Unterstützungswohlfühlgesetz, indem er Folgendes erzählt: „Im Mai d. J. traf eine Familie, bestehend aus 5 Personen, mittellos von Mex resp. Frankfurt in Sieben ein. Der Mann gab an, vor drei Jahren aus Brasilien, wofür er begütert gewesen, ausgewandert zu sein, weil seine Familie das dortige Klima nicht habe vertragen können u. s. w. Im Laufe dieser drei Jahre sei er mittellos geworden. Er beabsichtige nunmehr nach Hamburg zu gehen und von da werde ihm Gelegenheit, wieder nach Brasilien zu kommen. Er bat schließlich auch in Sieben um Unterstützung zur Weiterreise, welche ihm mit einer Mark Zehrgeld und den betreffenden Eisenbahnbilleten bis Marburg aus der Kasse, welche die Polizeiverwaltung zur Verfügung gestellt hat, auf der Polizei gewährt wurde. Selbstverständlich wurde dem Manne auf seinem Päß vermerkt, daß er hier Unterstützung mit dem betreffenden Betrage erhalten habe. Es ging nun die Sache ganz gut bis nach Hamburg. In jeder Stadt wurde weiter gesorgt, und in Hamburg begab sich die Familie in die sogenannte Schutzhaft, d. h. wurde vom dortigen Armenverein untergebracht. Dieser Tage langte nun von der Behörde zu Hamburg ein Schreiben des Inhalts in Sieben ein, daß sie für die betreffende Familie nach Kräften gesorgt und es ihr gelungen sei, dieselbe billigt nach Brasilien zu beschaffen, und sie erlaubte sich, der Stadt Sieben die Rechnung über Reisepfesen von 980 M. 47 Pf. zur Begleichung vorzulegen, weil die Stadt Sieben durch ihre Unterstützung, die sie der Familie gewährt, Unterstützungsort geworden sei!“

— Brüssel war seit einigen Tagen der Schauplatz eines rein russischen Vorganges. Man fand an den Straßenecken und am königlichen Palast Drohplakate, welche gegen das Leben des Königs Leopold I. gerichtet waren, wenn er sich nicht entschließe, das freisinnige Unterrichtsgesetz abzuschaffen. Nach dem „Etoile belge“ wurde nun Sonnabend früh ein gewisser Vanhamme, der früher der clerikalen Partei als Wahlagent gedient hat, unter der Beschuldigung verhaftet, von der Polizei saffirte Plakate mit Drohungen gegen das Leben des Königs angeschlagen oder anzuschlagen versucht zu haben. Vanhamme sei der An-

schuldigung geständig, und habe in Folge dessen in dem Jesuitenkollegium in der Ursulinerinnenstraße eine gerichtliche Hausdurchsuchung stattgefunden. Ein zweites Brüsseler Telegramm bestätigt, daß der verhaftete Vanhamme eingestanden habe, Plakate mit Drohungen gegen das Leben des Königs angeschlagen zu haben. Zugleich hat derselbe Personen aus dem Jesuitenkollegium in der Ursulinerinnenstraße beschuldigt, ihm die Plakate und Geld zugestellt zu haben. Es hat in Folge dessen eine zweite gerichtliche Hausdurchsuchung in dem Jesuitenkollegium stattgefunden, bei welcher ein jesuitischer Bibliothekar verhaftet wurde. Wie hieraus zu entnehmen, war es die jesuitische Partei, welche zu diesem Mittel der Nihilisten gegriffen hatte, um den König einzuschüchtern.

— Warschau. Die hiesige Citadelle war vor kurzem der Schauplatz einer ersten Revolte, welche die dort in Untersuchungshaft befindlichen, der Beteiligung an der nihilistischen Verschwörung beschuldigten Gefangenen gegen ihre Aufseher unternommen hatten. Veranlassung dazu hatte der Umstand gegeben, daß ein 18 jähriger Gefangener, der aus einem Fenster der Citadelle den Kopf gesteckt hatte, von der unter dem Fenster stehenden Schilwache, deren Warnungsruf er unbeachtet gelassen, erschossen worden war. Die über die Tödtung ihres Genossen empörten Untersuchungsgefangenen geriethen in solche Wuth, daß sie alle Möbel und Geräthe, sowie die Fenster in ihren Zellen demolirten, und als der schnell herbeigerufene Commandant der Citadelle den Versuch machte, die Wüthenden zu beruhigen, auf ihn losstürzten und ihn unfehlbar ermordet hätten, wenn nicht ein in der Nähe stehender Gendarm ihn gerettet hätte.

— Die Pforte läßt auf offiziellem Wege die neueste Justizreform im türkischen Reiche der Welt verkünden und anpreisen. Auf dem Papier nimmt sich die Reform in der That recht gut aus, aber in der Praxis scheint dieselbe doch nur echt „türkisch“ zu sein. Ein Konstantinopeler Blatt besprach die Reform kürzlich, lobte dieselbe, wies jedoch gleichzeitig in detaillirter Weise nach, daß alle Verbesserungen durch die Korruption des Beamten- und Richterstandes illusorisch erscheinen. Hierfür wurde das Blatt ohne jede gerichtliche Prozedur unterdrückt, während der Chefredacteur desselben in die Verbannung wanderte. Das erinnert lebhaft an die türkische „Verfassung“, deren Schöpfer, Midhat Pascha, auf Grund derselben Verfassung verbannt wurde. Einen ähnlichen praktischen Werth, wie die „Verfassung“, dürfte auch die neueste türkische Justizreform haben.

Sächsische Nachrichten.

— Auf Betreiben der sächsischen Handels- und Gewerbekammern wird bekanntlich ein sächsischer Spezialkommissar, der vormalige Präsident der Handels- und Gewerbekammer in Chemnitz, Bahse, zur internationalen Ausstellung in Sidney entsendet, um die Interessen des sächsischen Handels- und Gewerbestandes dort zu vertreten. Vom Erbiten dieses Herrn, Proben, Muster, Photographien u. s. w. solcher Artikel, welche auf der Ausstellung nicht oder nur schwach vertreten sind, mitzunehmen, und außerhalb der Ausstellung zur Geltung zu bringen, haben 98 sächsische Firmen Gebrauch gemacht. Die Sendung, welche zwei große Kisten gefüllt hat, ist bereits expedirt worden. Man darf sich über diese Bestrebungen unserer heimischen Industrie nur freuen; für die im nächsten Jahre in Melbourne stattfindende internationale Ausstellung werden die Zurüstungen noch weit kräftigere und zweckmäßigere sein.

— Neustädte. Am 16. Juli kurz nach 7 Uhr brach in der Scheune des Bleichereibesizers Marx plötzlich auf bis jetzt noch unbekannte Weise Feuer aus. Obgleich der Feuerherd an einem der gefährlichsten Punkte der Stadt entstanden und die Scheune unmittelbar an das Wohnhaus angebaut war, so gelang es doch der hiesigen wohlorganisirten Feuerwehr, das Wohnhaus zu retten und das Feuer zu dämpfen.

Der Pfarrer von Frobbach.

Novelle von Arthur Paulöva.

(Fortsetzung.)

Bärbel that jedoch, wie sie sich vorgenommen, und machte sich an den Brief, nachdem ihre Eltern zu Bette gegangen waren. Anfangs kam es ihr recht unheimlich in dem Zimmer vor, aber das Bild des Geliebten, welches sie umschwebte, und die Zeilen von seiner Hand, welche sie noch einmal durchlas, verscheuchten die Grillen. Sie zog den Docht recht weit heraus aus der kleinen Dellampe und schrieb, zuerst langsam, dann immer schneller, was sie gerade dachte, so daß sie binnen kurzem die Schiefertafel gefüllt hatte, ohne zu Ende zu sein; sie nahm deshalb von dem Papier und schrieb und schrieb, bis ihre Hand müde geworden und sie mit den Worten schloß: „Ich küsse Dich immerzu und will immer bleiben Dein frommes Bärbel.“

Es schlug schon zwölf, aber sie fühlte sich noch nicht schläfrig und übertrug den Brief nun ins Meine. Er war freilich so verfaßt, wie ein Dorfmadchen mit wenig Schulbildung es nur vermag, aber der Inhalt athmete wahre, innige Liebe. Bis zwei Uhr blieb Bärbel auf, dann war der Brief fertig, der erste, welchen sie in ihrem Leben geschrieben. Mit sich selbst zufrieden suchte sie ihr Bett auf, sprach ein einfaches Gebet und träumte von dem fernen Geliebten.

Die Freude, welche Wellmer bei Empfang von Bärbels Zeilen empfand, war unbefreiblich. Natürlich erfolgte die Antwort umgehend, und so entwickelte sich ein reger Briefwechsel zwischen den Liebenden. Wellmers Plan war, der alte Neutner solle seine Wirthschaft verkaufen und in Ruhe sein Geld im Hause seines Schwiegersohnes verzehren. Der Bauer hatte zuerst zwar einige Bedenken dagegen, machte sich aber

im Laufe der Zeit mit dem Gedanken vertraut, seiner einzigen Tochter, an der nun einmal sein Herz hing, zu folgen. Lieber wäre es ihm freilich gewesen, wenn Wellmer nach Frohbach gezogen wäre und die Wirthschaft übernommen hätte, aber da dieser die Fabrik seines Vaters erben sollte, so wäre ein solches Ansuchen mehr wie unpraktisch gewesen. Eine Gelegenheit zum Verkauf fand sich bald. Der Maire ging nämlich schon lange mit der Absicht um, seinem ältesten Sohne, welcher sich nächsten verheirathen wollte, eine eigene Wirthschaft einzurichten. In Frohbach hatte sich bis dahin noch immer nichts Passendes gefunden und er hatte sich schon in den Nachbardörfern darnach bemüht. Der alte Reutner nahm vorläufig Rücksprache mit ihm und beide wurden Handels einig.

Wellmer schien den Augenblick nicht erwarten zu können, wo Bärbel sein Weib sei. Er hatte den Tag im August zur Verlobung festgesetzt, an welchem er vor einem Jahre die Geliebte zum ersten Male gesehen. Er wollte zu dem Zwecke in Frohbach eintreffen, und Bärbel sollte ihn, wenn irgend möglich, auf der Bahnstation um 11 Uhr Vormittags erwarten.

Niemand war bei dieser Nachricht glücklicher als Bärbel, sie konnte den Tag kaum erwarten, wo sie den Geliebten wiedersehen sollte, und zählte in süßer Erwartung die Stunden bis dahin.

Endlich war der lang ersehnte Tag da. Bärbel holte den Sonntagsstaat aus dem Schrank und verwendete ganz besondere Sorgfalt auf ihren Anzug. Sie sah heute schöner aus als je in der kleidsamen Tracht der elsässer Dorfmadchen. Eng umschloß das knappe Nieder mit den Silberlitzern ihre Taille, und das schneeige Hemd hob und senkte sich mit dem jungfräulichen Busen. Unschuldig und glücklich blickte sie in den kleinen Spiegel und ordnete das goldblonde Haar unter der niedlichen Schleifenkappe.

Schon um acht Uhr machte sie sich auf den Weg nach der Eisenbahnstation und dachte nur an ihn, an den Geliebten.

Sie mochte kaum zwei Stunden fort sein, der alte Reutner hämmerte gerade an einem Erntewagen, als ein Herr, gekleidet nach der neuesten städtischen Mode, die Dorfstraße entlang kam. Er trug einen eleganten Spazierstock und hatte, wie um nicht erkannt zu werden, den Hut tief ins Gesicht gedrückt. Als er den alten Reutner so einfüg beschäftigt sah, lächelte er und schritt geraden Weges auf ihn zu.

Als der Bauer seiner ansichtig wurde, hielt er mit der Arbeit inne, grüßte den Fremden und fragte, was er wünsche.

„Lassen Sie uns ins Haus treten,“ bat der Fremde, und ging ohne Weiteres hinein. Der alte Reutner schüttelte den Kopf und folgte.

Als beide im Zimmer waren, nahm der Fremde Hut und Pince-nez ab und fragte den Bauer: „Kennen Sie mich nicht mehr?“

Der alte Reutner sah ihn genau an und meinte: „Mir ist fast so, als ob Sie unser — aber der lange Bart.“

„Denken Sie sich den Bart hinweg,“ sagte der Fremde.

Der Bauer wußte noch immer nicht recht, woran er sei, und erwiderte schließlich: „Sie sehen beinahe aus, wie unser letzter Pfarrer.“

„Und bin es auch, lieber Freund,“ fügte Renaud hinzu.

„Das hätt' ich mir nicht träumen lassen,“ rief der alte Bauer.

„Sie sind wohl nicht mehr Pfarrer?“

„Augenblicklich nicht,“ sagte Renaud, „ich habe jetzt etwas Anderes zu thun. Vor allen Dingen dürfen Sie Niemand im Dorfe sagen, daß ich hier gewesen. Die Sache muß ein Geheimniß bleiben. Wie geht es denn hier, seit Frohbach deutsch geworden ist?“

„Wir müssen uns halt drein finden,“ entgegnete der Bauer. „'s ist nicht so schlimm, wie wir's uns gedacht haben. Wir vertragen uns schon mit den Preußen ganz gut. Alle, die im Kriege Verluste gehabt haben, haben Schadenersatz gekriegt, ich auch für das eine Pferd, welches mir damals die Franzosen stahlen.“

„Wie kann man so kurzfristig sein,“ erwiderte Renaud, „und sich durch ein paar Francs firren lassen. Allerdings thun die Deutschen viel, um die Wunden zu heilen, welche sie geschlagen, aber das Elsaß gehört ja ihnen, und sie thun nur Gutes für sich selbst. Wenn Jemand ein schlechtes Haus in Besitz bekommt und es bewohnen will, so baut er es vorher aus und scheut die dazu erforderlichen Kosten nicht. Das, was Deutschland jetzt für das Elsaß verausgabt, wird durch hohe Steuern wieder eingebracht.“

„Bis jetzt,“ wandte der alte Reutner ein, „haben wir nicht mehr zahlen brauchen als früher.“

„Aber die Söhne des Landes müssen ohne Ausnahme Soldat werden,“ entgegnete Renaud, „keiner kann sich davon durch einen Erbschaftsmann los machen.“

„Das hat schon seine Richtigkeit,“ sagte der Bauer, „ich habe aber keinen Sohn, mir kann's gleich sein.“

„Ich sehe,“ eiferte Renaud, „daß die Deutschen durch allerlei verächtliche Mittel sich die einfachen Bauersleute geneigt gemacht haben, aber schon liegt die Schlinge um Euren Hals und wird immer mehr zugezogen werden, bis Ihr später vergeblich nach Athem ringt.“

„'s hilft doch aber Alles nichts,“ meinte der alte Reutner, „wir müssen doch nun einmal deutsch werden.“

„Müssen?“ wiederholte Renaud, „weshalb müssen? Bis zum ersten November nächsten Jahres könnt Ihr optiren, das heißt, Euch für Frankreich erklären oder nicht. Lepteres macht Euch erst zu Deutschen, ersteres gestattet Euch, das Elsaß zu verlassen und nach Frankreich zu ziehen.“

„Aber meine Wirthschaft kann ich doch nicht im Stiche lassen,“ erwiderte der Bauer.

„Wenn das nur Ihre Sorge ist,“ sagte Renaud, „so kann Ihnen geholfen werden. Sind Sie ernstlich Willens, Franzose zu bleiben, so schaffe ich Ihnen binnen vierzehn Tagen einen Käufer und besorge Ihnen ein Grundstück bei Paris, welches Sie für die Hälfte dessen erstehen können, was Ihr Besitzthum werth ist.“

Er zog bei diesen Worten einige Ansichten und Pläne von Gebäuden aus der Tasche, breitete sie auf dem Tische aus und fuhr fort: „Solche Wirthschaften sind es, unter welchen Sie die Auswahl haben.“

Der alte Reutner wäre ohne Zweifel auf des Pfarrers Vorschläge eingegangen, wenn nicht das Liebesverhältniß zwischen seiner Tochter und Wellmer bestanden hätte. Er wollte aber nicht geradezu mit der Sprache herausrücken und meinte: „Die Wirthschaften, die Sie mir da zeigen, können mir schon gefallen, aber überlegen will ich mir die Sache doch noch.“

„Es sind Tausende im Elsaß,“ sagte Renaud, „welche eine so günstige Gelegenheit mit Freuden ergreifen würden, wenn man sie ihnen böte, um von der verhassten deutschen Herrschaft loszukommen. Da Sie mein Freund sind, wollte ich Sie zuerst berücksichtigen. Hätte ich gewußt, daß Sie mein Anerbieten zurückweisen würden, so dürfte ich mir den Weg gespart haben.“ (Fortf. folgt.)

Vermischte Nachrichten.

— [Rassenhaß.] In das Zuchthaus zu Richmond im Staate Virginia in Amerika sind kürzlich ein Mann und eine Frau eingeliefert worden, die von dem ordentlichen Gericht zu einer Zuchthausstrafe von je 5 Jahren verurtheilt worden sind. Sie sind weder Räuber noch Diebe, keine Fälscher und nicht Meineidige, sondern sie haben sich eines anderen, in jener Gegend viel schrecklicheren Verbrechens schuldig gemacht. . . sie haben sich geheirathet. Edward Kinney ist ein Neger — von übrigens heller Gesichtsfarbe, — seine junge Frau eine Weiße. Die Beiden sind ordentliche, brave Leute; sie gewannen sich lieb, und sie beschloffen, einander für das Leben anzugehören. Aber sie wußten auch, daß das Staatsgesetz solche Mischehen verbietet, und so lebten sie denn — ungern und mit schwerem Herzen — zunächst in wilder Ehe. Da kamen die frommen Herren der Stadt und drohten ihnen mit Verfolgung wegen Verhöhnung der guten Sitten, und um endlich diesem Zustande der Angst und Sorge ein Ende zu machen, reisten sie nach dem Sitze der Bundesregierung, nach Washington, wo das beschränkende Gesetz keine Gültigkeit hat, ließen sich dort in aller Form Rechtens trauen und kehrten dann in ihre Heimath zurück. Sie hatten sich in der Annahme, daß sie in dieser Weise das Gesetz umgehen könnten, geirrt und sie haben diesen Irrthum mit fünfjähriger Zuchthausstrafe zu büßen. Ob es ihnen gelingen wird, vor einem höheren Gerichtshofe das Urtheil umzustößen, wird lediglich davon abhängen, ob sie die Mittel zur Einleitung der kostspieligen Appellation aufstreifen können. Einstweilen verbringen sie den „Honigmond“ im Gefängnisse. So geschah im Jahre des Heils 1879, in der sehr frommen Stadt Virginia im Namen der Sittlichkeit und der Moralität!

— [Berliner Droschkentischer.] Unsere Droschkentischer, schreibt der „Berl. Börsenkourier“, sind nicht alle auf ihren Beruf vorbereitet gewesen. Man darf wohl sagen, daß diesem und jenem es nicht an der Wiege gesungen worden, einst die Droschke zu fahren. So haben wir unter den Kutschern erster Classe zwei ehemalige Professoren. Professor Dr. S. hat in Halle philosophische Propädeutik gelesen; Professor N., bis vor Kurzem ebenfalls Droschkentischer erster Klasse, ist von Berlin gezogen, um eine kleine Erbschaft anzutreten, dann haben wir ein Duzend Adelige, darunter einige Grafen und einen ehemaligen Offizier, aus Stettin gebürtig.

— [Kurzsichtigkeit.] Ein New-Yorker Blatt erzählt: Ein kurzsichtiger Gatte in Manhattan sah kürzlich in seiner Wohnung ein großes Blumenbouquet auf einem Stuhle liegen, und in dem Wunsche, es vor dem Verwelken zu bewahren, steckte er es in ein Gefäß voll Wasser. Als seine Gattin eine halbe Stunde später das Bouquet sah, stieß sie einen Entsetzensschrei aus und wurde sofort ohnmächtig. Ihr kurzsichtiger Gemahl hatte nämlich ihren neuen Frühlingshut irrtümlich wegen seiner Blumenfülle ins Wasser gesetzt.

— Um Späßen und andere Vögel von den Kirichen abzuhalten, braucht man nur einige Krebse in den zu schützenden Bäumen aufzuhängen. Der Verwesungsgeruch der Krebse verschreckt jeden Vogel. Will man die Früchte auf andere Weise, durch Windklappen, ausgestopfte Raubvögel u. a. m. schützen, so muß man vor der Reise damit beginnen und häufig mit den Scheuchen wechseln. Auch Knoblauchgeruch vertreibt die Sperlinge.

— Auf dem Rittergute Pomsen verschwanden vor Jahr und Tag 50 Stück Kornsäcke und waren trotz aller Nachforschungen nicht wieder zu finden. Da starb der Verwalter des Gutes und wurde feierlich zu Grabe gebracht; weil es aber regnete, nahmen die im Leichenzuge befindlichen Weiber ihre Röcke über den Kopf und der erstaunte Amtmann, der hinter ihnen her schritt, las auf den Unterröcken: Rittergut Pomsen Nr. 18, 24, 36, 48 u. s. w. u. s. w.

— [Nach der Ordnung.] Ein Bettler, der die Gewohnheit hat, treppauf die rechte Seite, treppab die linke Seite der Inwohner „abzumachen“, erhält ein Almosen an der Thüre. Eine mildthätige Frau, denselben bemerkend, tritt gegenüber heraus, um gleichfalls etwas zu geben. — Bettler: „Nur Geduld, Sie kommen später d'tan!“

Holzauktion auf Eibenstocker Revier.

Im Händel'schen Gasthose zu Schönheiderhammer sollen

Mittwoch, den 30. Juli d. J.,

von Vormittags 9 Uhr an

folgende in den Forstorten: Zeisbigesang, Abth. 1, 2, 3, 6, 7; Döniggrund, Abth. 9, 14; Wintergrün, Abth. 15, 20; Hedleithe, Abth. 21; Stölle, Abth. 29, 30; Ritterberg, Abth. 33, 34; Neuer Teich, Abth. 36, 38; Klöpperberg, Abth. 39-41; Spigleithe, Abth. 45-49; Jungnickel, Abth. 60-62; Wallfischkopf, Abth. 70-74 aufbereitete Kuchhölzer, und zwar:

330 Stück fichtene Stämme von 11-19 Ctm. Mittenst.,			
30	20-23		
1900	Klöper . 13-15	Oberst., 3,5	Meter Länge,
79 . . . . .	. . . . .	4	
4230 . . . . .	. . . . .	3,5	
250 . . . . .	. . . . .	4	
2930 . . . . .	. . . . .	3,5	
332 . . . . .	. . . . .	4	
1 buchener Klob	57	3,5	
3000 Stück fichtene Stangfl.	8-12	3,5	

sowie

von Nachmittags 2 Uhr an

die ebendasselbst aufbereiteten Brennholz, als:

1 Raummeter gute	} buchene Scheite,
12	
100	} fichtene Brennknüppel,
20	
8	} buchene Aeste und
300	

einzelu und partienweise

gegen sofortige Bezahlung

und unter den vor Beginn der Auktion bekannt zu machenden Bedingungen an die Meistbietenden versteigert werden.

Wer die zu versteigernden Hölzer vorher besehen will, hat sich an den mitunterzeichneten Revierverwalter zu wenden.

Bei Ueberschreitung der Credite darf der Zuschlag nicht erfolgen.

Forstrentamt und Revierverwaltung Eibenstock,

am 17. Juli 1879.

Wettengel.

von Zentner.

Hierdurch die ergebene Mittheilung, daß ich heute

Herrn C. W. Friedrich in Eibenstock

den **Alleinverkauf meiner Schnupf-Tabake**, bestehend in: Rosentabak, Cardinal, Bahia, St. Omer, Macuba I., Naturell, Monopol, Macuba II., Halb-Pariser, Argentabak, für Eibenstock und Umgegend übergeben habe, so wie, daß genannter Herr denselben zu Originalpreisen abgibt.

Leisnig, Juli 1879.

C. B. Böttcher sen.

Firma gegründet 1804.

Auf vorstehende Mittheilung Bezug nehmend, empfehle ich hierdurch die bereits anderwärts eingeführten und beliebten **Leisniger Schnupftabake**.

C. W. Friedrich.



Lampert's Heil-Pflaster,

sehr weich und leicht streichbar, (bestes Magen-Pflaster), weltbekannt durch seine untrügliche, schnelle Heilkraft. Zu 25 und 50 Pfenningen in den Apotheken zu Eibenstock, Schönheide und Johannegeorgenstadt.

Flüssiger **Crystall-Leim** zur directen Anwendung in kaltem Zustande zum Kitten von Porzellan, Glas, Holz, Papier, Pappe u. s. w., unentbehrlich für Comptoire und Haushaltungen, à Flasche 50 und 30 Pf. bei **E. Hannebohn.**

Bremer Cigarrenfabr.-Commandite
Papierfabr.-Commandite

Max Dreverhoff, Greuen,
En-gros-Lager feinsten Bremer (nur aus ausländischen Tabaken gefertigter) und Import. **Havana-Cigarren** im Preise von 45 bis 600 Mt. ^{0/100}
Feste surrogatfreie Pack-Papiere.
Preiscurant und Proben zu Diensten.

Tabaksrippen,

trocken und rein, lauft jeden Posten pr. Caffe und erbittet sich Offerten

Louis Liebold,
Frankenberg.

(H. 32511 b.)



Emser Pastillen,

aus den festen Bestandtheilen des Emser Wassers unter Leitung der Administration der König Wilhelms Felsenquellen bereitet, von bewährter Heilkraft gegen die Leiden der Respirations- und Verdauungs-Organe, in plombirten Schachteln mit Controlstreifen vorrätlich in

Eibenstock bei Apotheker **Fischer;**
Johannegeorgenstadt bei Joh. H. Bauer.

Druck und Verlag von E. Hannebohn in Eibenstock.

Zwei Familienlogis

sind zu vermieten u. am 1. August zu beziehen. Wo? sagt die Expedition d. Bl.

Wichtig für Touristen!

Im Verlage von **F. E. Neupert** in **Plauen** erschien soeben und ist durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Vogtländische Wanderungen.

Ein Führer durch das gesammte Vogtland

von **Friedr. Oscar Metzner,**

Oberlehrer am K. Seminar zu Plauen.

10 1/2 Bogen 8° mit illustr. Umschlag steif broch. Preis 1 M. 50 Pf.

Ein Führer durch die romantischen **Thalpartien** der Elster und Saale, sowie all die landschaftlichen Schönheiten des reussischen, bairischen, sächsischen und böhmischen Vogtlandes mit seinen bewaldeten Höhen und lohnende Rund- und Fernsichten bietenden Bergspitzen ist seit Langem begehrt worden und liegt in Obigem nun die endliche Frucht mehrjähriger Arbeit und zahlreicher Wanderungen des Verfassers vor. 48 Partien (grössere und kleinere), worunter allein 10 für Jocketa, Rentschmühle u. Umgebung, sprechen für die Gründlichkeit des Führers, der auch nicht einen interessanten Punkt des weitumfassenden Gebiets unberücksichtigt lässt.

Die so schnell beliebt gewordene, überall als vorzüglich anerkannte **Mugsburger Universal-Glycerin-Seife**

von **H. P. Benschlag** ist vorrätlich bei **Hrn. Julius Tittel** am Neumarkt u. Postplatz.

Frachtbriefe empfiehlt **E. Hannebohn.**

Fahrplan der Chemnitz-Aue-Adorfer Eisenbahn.

Von Chemnitz nach Adorf.					
	Früh	Früh	Vorm.	Nachm.	Abds.
Chemnitz	—	4,40	9,15	2,14	6,15
Burkhardttsdorf	—	5,33	10,13	3,18	7,18
Zwönitz	—	6,12	10,52	4,8	7,59
Pösnitz	—	6,25	11,5	4,22	8,12
Aue (Ankunft)	—	6,45	11,25	4,43	8,32
Aue (Abfahrt)	3,20	6,53	11,35	4,51	—
Wolfsgrün	4,6	7,37	12,8	5,23	—
Eibenstock	4,23	7,53	12,22	5,36	—
Schönheide	4,34	8,5	12,31	5,44	—
Rautenfranz	5,2	8,30	12,50	6,3	—
Schöneck	6,0	9,21	1,30	6,43	—
Zwota	6,14	9,34	1,42	6,55	—
Marktneufkirchen	6,42	9,59	2,7	7,19	—
Adorf	6,50	10,7	2,14	7,26	—

Von Adorf nach Chemnitz.					
	Früh	Vorm.	Nachm.	Abds.	
Adorf	—	4,40	8,10	1,55	6,5
Marktneufkirchen	—	4,57	8,28	2,5	6,21
Zwota	—	5,27	8,58	2,26	6,51
Schöneck	—	5,56	9,26	2,45	7,16
Rautenfranz	—	6,37	10,9	3,22	7,52
Schönheide	—	7,0	10,33	3,44	8,13
Eibenstock	—	7,11	10,44	3,55	8,24
Wolfsgrün	—	7,22	10,55	4,5	8,34
Aue (Ankunft)	—	7,56	11,29	4,35	9,4
Aue (Abfahrt)	5,35	8,25	11,40	5,6	—
Pösnitz	5,57	8,55	12,1	5,28	—
Zwönitz	6,14	9,18	12,16	5,44	—
Burkhardttsdorf	6,56	10,9	12,58	6,26	—
Chemnitz	7,44	11,12	1,45	7,16	—

Omnibus-Fahrplan.

Abfahrt von der Kaiserlichen Postanstalt:					
	Früh	Mittags	Nachm.	Abds.	
6 Uhr 45 Min. nach Chemnitz u. Adorf.	6	15	20	45	
Chemnitz.					
Adorf.					
Chemnitz.					
Adorf.					
Chemnitz.					
Adorf resp. Chemnitz.					